
Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben

Kristen R. Ghodsee

edition suhrkamp

SV



albanischen Studenten.⁷

Die einzelnen Länder verfolgten unterschiedliche politische Ansätze, aber alles in allem verringerten die Regierungen staatssozialistischer Länder die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frauen von Männern, indem sie Männer und Frauen zu gleichberechtigten Empfängern von Leistungen des sozialistischen Staates machten. Diese Politik trug dazu bei, Liebe und Intimität von wirtschaftlichen Überlegungen zu entkoppeln. Wenn Frauen über ein eigenes Einkommen verfügen und der Staat für die Absicherung im Alter, bei Krankheit und im Fall von Invalidität sorgt, gibt es für Frauen keine Veranlassung, aus ökonomischen Gründen in von Missbrauch geprägten, nicht erfüllenden oder sonst wie ungesunden Beziehungen zu verharren. In Ländern wie Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei, Bulgarien, Jugoslawien und der DDR führte die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Frauen zu einer Kultur, in der persönliche Beziehungen von den Einflüssen des Marktes befreit werden konnten. Frauen mussten nicht aus finanziellen Gründen heiraten.⁸

Indes: So viel wir aus den Erfahrungen in Osteuropa lernen können, so wenig sollten wir die Kehrseiten außer Acht lassen. Frauenrechte schlossen im Ostblock die Anliegen gleichgeschlechtlicher Paare ebenso wenig ein wie jener, die sich in traditionellen Geschlechterkategorien nicht wiederfinden. In Ländern, in denen Abtreibung erlaubt war, stellte diese die wichtigste Form der Geburtenkontrolle dar. Die meisten osteuropäischen Staaten ermutigten Frauen nachdrücklich dazu, Mutter zu werden – in Rumänien, Albanien und in der Sowjetunion zur Zeit Stalins wurden Frauen sogar gezwungen, Kinder auszutragen, die sie nicht wollten. Die Diskussion über sexuelle Belästigung, häusliche Gewalt und Vergewaltigung wurde von staatssozialistischen Regierungen unterdrückt. Und obgleich Männer dazu ermuntert wurden, sich im Haushalt und bei der Kinderbetreuung zu engagieren, widersetzten sich diese weitgehend jeglicher Infragestellung der traditionellen Geschlechterrollen. Viele Frauen ächzten unter der Doppelbelastung durch die verpflichtende Erwerbsarbeit und die Hausarbeit (wunderbar eingefangen von Natalja Baranskaja in ihrer großartigen Novelle *Woche um Woche*). Und schließlich wurden Frauenrechte in keinem dieser Länder mit dem Ziel gestärkt, die individuelle Entfaltung und Selbstverwirklichung von Frauen zu fördern. Vielmehr unterstützte der Staat Frauen als Arbeiterinnen und Mütter, damit sie sich stärker ins kollektive Leben einbringen konnten.⁹

Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 beeilten sich die neuen demokratischen Regierungen, staatliche Vermögenswerte zu privatisieren und soziale Sicherungssysteme abzubauen. Männer erlangten in diesen neu entstehenden kapitalistischen Volkswirtschaften ihre »natürliche« Rolle als Familienpatriarch wieder, und von den Frauen wurde erwartet, dass sie wieder als Mütter und Ehefrauen zuhause blieben und sich von ihren Männern aushalten ließen. Überall in Osteuropa argumentierten die Nationalisten nach 1989, der kapitalistische Wettbewerb werde Frauen von der

berüchtigten Doppelbelastung befreien und die Harmonie in Familie und Gesellschaft wiederherstellen, indem er es den Männern ermögliche, ihre Autorität als Brotverdiener wieder geltend zu machen. Allerdings bedeutete das, dass Männer finanziell wieder Macht über Frauen ausüben konnten. So berichtete die Sexualhistorikerin Dagmar Herzog 2006 von einem Gespräch, das sie mit einigen ostdeutschen Männern Ende 40 geführt hatte. Diese erzählten, es sei »richtig ärgerlich« gewesen, »dass ostdeutsche Frauen so viel sexuelles Selbstvertrauen und wirtschaftliche Unabhängigkeit hatten. Geld habe nichts genutzt, klagten sie. Die paar Ostmark mehr, die ein Arzt im Vergleich zu sagen wir jemandem, der im Theater arbeitete, verdiente, habe es in keiner Weise erleichtert, Frauen anzulocken oder zu halten, wie das ein Arztgehalt im Westen vermochte. ›Man musste schon interessant sein.« Was für ein Druck. Und wie einer verriet: ›Ich habe jetzt, im vereinigten Deutschland, als Mann viel mehr Macht als jemals in kommunistischen Zeiten.«« Nach der Veröffentlichung meines Artikels »Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex hatten« in der *New York Times* interviewte mich Doug Henwood in seiner Radiosendung *Behind the News*. Eine Hörerin, eine 64-Jährige, die in der Sowjetunion aufgewachsen war, schrieb der Redaktion in einer E-Mail, ich habe mit meinen Kommentaren zu Liebesbeziehungen »im alten Land«, wie sie es nannte, »aber auch zur Art und Weise, wie Männer sich hier [in den USA] mit ihrem Geld gegenüber Frauen als Herren aufspielen, den Nagel auf den Kopf getroffen«. ¹⁰

Der Zusammenbruch des Staatssozialismus 1989 schuf das perfekte Labor, um die Auswirkungen des Kapitalismus auf das Leben von Frauen zu erforschen. Die ganze Welt konnte dabei zuschauen, wie aus den Trümmern der Planwirtschaft wie durch Zauberhand freie Märkte entstanden, und diese freien Märkte hatten für verschiedene Kategorien von Arbeitnehmern ganz unterschiedliche Folgen. Nach Jahrzehnten der Knappheit tauschten die Osteuropäer den Autoritarismus nur allzu gerne gegen die Versprechen auf Demokratie und wirtschaftliche Prosperität ein und öffneten ihre Länder für westliches Kapital und internationalen Handel. Allerdings hatte das einen unvorhergesehenen Preis.

Die Verabschiedung vom Einparteienstaat und die Entscheidung für politische Freiheiten gingen mit wirtschaftlichem Neoliberalismus einher. Die neuen demokratischen Regierungen privatisierten Staatsunternehmen, um für wettbewerbsorientierte Arbeitsmärkte zu sorgen, auf denen die Löhne von der Produktivität abhängen sollten. Das Anstehen für Toilettenpapier gehörte ebenso der Vergangenheit an wie der Schwarzmarkt für Jeans. Bald schon würde man in einem Schlaraffenland des Konsums leben, ohne Knappheit, Hungersnot, Geheimpolizei und Arbeitslager. Doch 30 Jahre später lässt die glänzende kapitalistische Zukunft für viele Osteuropäer nach wie vor auf sich warten. Andere haben alle Hoffnung fahren lassen. ¹¹

Die Fakten sprechen eine klare Sprache: Wie so viele Frauen überall auf der Welt sind Osteuropäerinnen jetzt wieder Waren, die man kaufen und verkaufen kann – wobei der

Preis den launenhaften Schwankungen von Angebot und Nachfrage unterliegt. Kurz nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus schrieb die kroatische Schriftstellerin und Journalistin Slavenka Drakulić: »Wir leben inmitten neu eröffneter Pornoläden, Pornozeitschriften, Peep-Shows, Striptease-Bars, Arbeitslosigkeit und galoppierender Armut. In der Presse nennen sie Budapest ›die Stadt der Liebe, das Bangkok Osteuropas‹. Rumänische Frauen prostituieren sich für einen einzigen Dollar an der rumänisch-jugoslawischen Grenze. Inmitten dessen drohen unsere nationalistischen Regierungen, das Recht auf Abtreibung einzuschränken und sagen uns, wir sollten uns fortpflanzen und mehr Polen, Ungarn, Tschechen, Kroaten und Slowaken zur Welt bringen.« Heute leben in Westeuropa zahlreiche russische Katalogbräute, ukrainische Sexarbeiterinnen, moldawische Kindermädchen und polnische Hausangestellte. Skrupellose Mittelsmänner versorgen Perückenmacher in New York mit blonden Haaren von armen weißrussischen Teenagern. In St. Petersburg besuchen Frauen Kurse, in denen sie lernen, wie man sich einen reichen Mann angelt. Prag ist ein Zentrum der europäischen Pornoindustrie. Menschenhändler durchstreifen auf der Suche nach unglücklichen jungen Frauen, die von einem Leben im Wohlstand im Westen träumen, die Straßen von Sofia, Bukarest und Kischinau.¹²

Die älteren Leute in Osteuropa denken mit Wehmut an die kleinen Annehmlichkeiten und die Berechenbarkeit ihres Lebens vor 1989 zurück: kostenlose Bildung und Gesundheitsversorgung sowie keine Angst davor, arbeitslos zu werden oder kein Geld für die Deckung ihrer Grundbedürfnisse zu haben. Ein Witz, der in vielen osteuropäischen Sprachen kursiert, veranschaulicht dieses Gefühl:

Eine Frau springt mitten in der Nacht schreiend aus dem Bett, die Augen weit aufgerissen. Ihr erschrockener Ehemann schaut ihr verdutzt dabei zu, wie sie ins Bad eilt und das Medizinschränkchen öffnet. Dann hastet sie in die Küche und inspiziert den Inhalt des Kühlschranks. Schließlich reißt sie ein Fenster auf und wirft einen Blick auf die Straße vor dem Wohnhaus. Daraufhin atmet sie tief durch und legt sich wieder hin.

»Was ist los mit dir?«, fragt ihr Mann. »Was ist denn passiert?«

»Ich hatte einen schrecklichen Albtraum«, erklärt sie. »Ich träumte, wir hätten die Medikamente, die wir brauchen, unser Kühlschrank sei voll und die Straßen seien sicher und sauber.«

»Und inwiefern ist das ein Albtraum?«

Die Frau schüttelt den Kopf und schaudert. »Ich dachte, die Kommunisten wären zurück an der Macht.«

Meinungsumfragen in der Region zeigen immer wieder, dass viele Bürger der Ansicht sind, vor 1989, zur Zeit des Autoritarismus, hätten sie ein besseres Leben gehabt. Nun sagen solche Umfragen möglicherweise mehr über die Enttäuschungen der Gegenwart aus als darüber, wie erstrebenswert die Vergangenheit war; dennoch legen sie eine differenziertere Sicht auf den Totalitarismus nahe. So kam 2013 eine Umfrage unter 1055

zufällig ausgewählten Erwachsenen in Rumänien zu dem Ergebnis, dass lediglich ein Drittel der Ansicht war, sie seien vor 1989 schlechter dran gewesen; 44 Prozent sagten, sie hätten damals besser gelebt, und 16 Prozent sahen keinerlei Veränderung. Interessant sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Gaben bei den Frauen 47 Prozent an, der Staatssozialismus sei für ihr Land besser gewesen, so waren es bei den Männern nur 42 Prozent. Umgekehrt sagten 36 Prozent der Männer, sie seien unter dem Diktator Nicolae Ceaușescu schlechter dran gewesen als heute, bei den Frauen waren es hingegen nur 31 Prozent. Und diese Ergebnisse stammen wohlgerne aus Rumänien, einem Land mit einem der korruptesten und repressivsten Regime des ehemaligen Ostblocks, in dem Ceaușescu sich den Spülhebel in seinem Privat-WC vergolden ließ. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen Befragungen in Polen 2011 und eine Meinungsumfrage in acht ehemals sozialistischen Ländern 2009. Von denen, die beide Wirtschaftssysteme aus eigener Erfahrung kennen, sind heute viele der Ansicht, der Kapitalismus sei schlimmer als der Staatssozialismus, den sie dereinst so dringend loswerden wollten.¹³

*

In den Vereinigten Staaten läutete das Ende des Staatssozialismus in Osteuropa eine Ära des Triumphalismus des Kapitalismus westlicher Prägung ein. Ideen aus der Zeit, als Präsident Lyndon B. Johnson unter dem Schlagwort der »Great Society« ein umfassendes Reformprogramm auf den Weg brachte, um die Wirtschaft zu regulieren und den Wohlstand umzuverteilen mit dem Ziel, das Wohl aller Bürger und Bürgerinnen zu maximieren, kamen außer Mode. Der Siegeszug des auf der Wirtschaftspolitik der Reagan-Jahre fußenden sogenannten Washingtoner Konsenses führte zur marktwirtschaftlichen Wende, zu Privatisierungen und zum Rückbau sozialer Sicherungssysteme im Namen der Effizienz. In den beiden Jahrzehnten vor und nach 2000 wurden die Amerikaner Zeugen einer wachsenden Deregulierung des Finanz-, Transport- und Versorgungssektors und einer zunehmenden Kommodifizierung des Alltagslebens. »Freiheit« wurde gleichbedeutend mit »freie Märkte«. Nach der weltweiten Finanzkrise von 2008 nahm die Wirtschaftselite die bereits verschlankten Staatshaushalte ins Visier und sorgte für immer tiefere Einschnitte bei Sozialprogrammen, während gleichzeitig öffentliche Gelder für die Rettung ebenjener Banker verschleudert wurden, die uns die ganze Suppe in weiten Teilen eingebrockt hatten. Die Protestbewegung Occupy Wall Street lenkte die Aufmerksamkeit auf die strukturelle Ungleichheit, doch sowohl Republikaner als auch Demokraten hatten auf die wachsende Wut der Bürger nur die immer gleiche Antwort: Der Kapitalismus ist alternativlos.

Das ist eine Lüge.

Die konservativen Kalten Krieger reagieren auf jeglichen Versuch einer differenzierten Betrachtung der Geschichte des Staatssozialismus im 20. Jahrhundert, indem sie im

Brüllton auf die Hungersnöte und Säuberungen Stalins verweisen. In ihrer Vorstellung bestand die Lebenswirklichkeit im Staatssozialismus ausschließlich aus Menschen, die für Brot anstehen und ihre Nachbarn bei der Geheimpolizei anschwärzen. Totalitäre Staatschefs waren in der Sowjetunion 70 und in Osteuropa 45 Jahre mit nichts anderem beschäftigt, als ihre Untertanen von einem Gefängnis und einem Arbeitslager ins nächste zu verfrachten – ein gottloser, Orwell'scher Albtraum, in dem alle, Männlein wie Weiblein, dieselben grauen Mao-Anzüge trugen und mit kahlrasierten Köpfen herumliefen. Wenn Babys zur Welt kamen, dann nicht, weil die Menschen aus freien Stücken Familien gründeten, sondern, weil die Partei die Massenbesamung der Bevölkerung anordnete, um im Voraus festgelegte Quoten bei der Menschenproduktion zu erfüllen. Antikommunisten weigern sich, die nicht unwesentlichen Unterschiede zwischen den vielen Gesellschaften zur Kenntnis zu nehmen, die sich dem Sozialismus verschrieben haben, und deren unterschiedliche Leistungen in den Bereichen Wissenschaft, Bildung, Gesundheit, Kultur und Sport anzuerkennen. Folgt man den von westlichen Politikern gepflegten Stereotypen, dann war der Staatssozialismus ein ineffizientes Wirtschaftssystem, dessen Zusammenbruch nur eine Frage der Zeit war, *und* eine schreckliche »rote Bedrohung«, die in Schach zu halten Milliarden an Steuergeldern erforderte. Man fragt sich schon, wie beides zusammengehen konnte.

Heute werden die Verbrechen des Kommunismus in Osteuropa von zahlreichen aus dem Westen finanzierten Instituten erforscht. In Ländern wie Ungarn, Bulgarien und Rumänien (im Zweiten Weltkrieg allesamt Verbündete Deutschlands) stellen sich die Nachfahren von Nazi-Kollaborateuren mit Vorliebe als »Opfer des Kommunismus« dar. Die politische und wirtschaftliche Elite, die von der Umstellung auf freie Märkte profitiert hat (vor allem jene, die nach 1989 das einst verstaatlichte Eigentum ihrer Großeltern zurückerhielten) machen gemeinsame Sache, um ein offizielles Narrativ über die totalitaristische Vergangenheit zu stricken. Nach einem Gastvortrag, den ich 2011 in Wien gehalten hatte, dankte mir eine ZuhörerIn, eine junge Bulgarin, per E-Mail für den Mut, über einige positive Punkte zu sprechen, die zum Erbe von Todor Schiwkow gehören, dem bulgarischen Staatschef von 1954 bis 1989, mit den Worten: »Niemand [in Bulgarien] kann über die Nostalgie und die mit der Wende verbundenen Schwierigkeiten reden, ohne zum Kommunisten und zum Leugner der Verbrechen des Schiwkow-Regimes abgestempelt zu werden. Daher sind die wichtigen Themen, mit denen Sie sich befassen, im öffentlichen Diskurs oder in den Medien nicht präsent.«¹⁴ Im Nachbarland Rumänien hat der Literaturwissenschaftler Costi Rogozanu die in Osteuropa gängige Praxis kritisiert, mit Horrorgeschichten über die staatssozialistische Vergangenheit die Fortsetzung einer neoliberalen Wirtschaftspolitik in der Gegenwart zu rechtfertigen: »Du willst eine Lohnerhöhung? Du bist ein Kommunist. Du willst öffentliche Dienstleistungen? Die Reichen besteuern und Kleinproduzenten und Lohnempfänger entlasten? Du bist ein Kommunist und hast meine Großeltern umgebracht. Du wünschst